Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 21

Artikel: Maria auf dem Berge

Autor: Böttcher, Max Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640933

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Maria auf dem Berge.

Erzählung von Max Karl Böttcher.

War rank und schlank und hatte fröhliche Augen. Johannes Lenz ward er gerufen, und hier verquickten sich Nam' und Art in selten schöner Weise.

Lenz?! — Sein ganzes Sein von früh bis spät war ewig junger Lenz. Und allen Frohsinn seiner Seele offenbarte er durch eigene Sprache, die so strahlend hell, so glockenklar und doch so innig tief zu Herzen drang, wie Worte es nie vermögen, denn die Musik war seine Sprache und die Geige sein Instrument, durch das er seine reine und gütige Seele sprechen ließ.

Hatte ihm keiner an der Wiege gesungen, dem Lenz, daß er dereinst mit der Fiedel durch die Lande ziehen müßte, sein Brot zu verdienen, denn er stammte aus angesehenem Hause und hatte die hohe Schule der Musik mit bestem Erfolge absolviert, aber die schreckliche Not dieser heutigen Zeit, die so viele, viele Musici, auch die ganz großen, brotlos macht, hatte den Johannes Lenz auf die Wanderschaft getrieben. Erster Konzertmeister an einer städtischen Oper, die aber wegen Geldmangels geschlossen werden mußte, war der wackere Lenz jetzt stellenlos. Aber er verzagte nicht. Er wanderte umher, und wo es eine gute Musik zu machen gab, da war er zur Stelle. Diesmal ging sein Weg gen Süden, ins welsche Land, und wohin er kam, fand er freundliche Aufnahme und für sein Spiel gern Atzung und klingenden Lohn.

Nun war der Frühling im Lande, ein später, langersehnter Frühling, der aber nun in überschwenglicher Pracht nachholte, was bis jetzt versäumt wurde.

Ein Pfingsten zog auf, Kinder, ein Pfingsten von solch köstlicher Frische und bunter Lieblichkeit, wie die Menschen seit Jahrzehnten keins erlebt hatten. — Und in diesen Tagen war unser Lenz zu Fuß von der uralten Bozener Stadt südwärts gezogen und traf eines Abends am blauen See, dem Lago di Garda ein. Ein Schiff stand reisefertig an der Mole, hundert Menschen darauf freuten sich der kommenden Lust, in linder Maiennacht über den See zu fahren. Lenz sprang noch rasch auf die Planken und suchte sich am Heck des Dampfers ein Eckchen, warf seinen Rucksack ab, legte seine teure Geige behutsam nieder und beschaute sich nun all die vielen Menschen. Als das Schiff sich in Bewegung setzte, da konnten sich die Fahrgäste vor Preisen und Loben der Schönheiten von Riva und seiner Bucht kaum fassen. — In der Nähe von Lenz saß ein junges Mädchen, just so blond wie der Geiger selbst und ebenso rank und schlank wie er. Sie saß neben einem alten Herrn, der ein unendlich feines und gütiges Antlitz besaß. Die beiden, gewiß Vater und Tochter, schwiegen und zeigten wenig Sinn für all die märchenhafte Schönheit dieser nächtlichen Maienfahrt. Das Mädchen schien bedrückt und herzenstraurig zu sein, und der Vater flüsterte ihr immerfort leise Worte zu, und ab und zu strich er kosend über ihre blasse, schmale Hand. Hans Lenz fiel es schwer, den Blick von dem feinen Gesichtlein dieser stillen Maid abzuwenden. — Die Reisenden waren allgemach still und stiller geworden, und als der Dampfer den See querte, Malcesine anzulaufen, und mitten auf dem Wasser war, nahm Lenz seine Geige aus der Hülle und begann zu spielen, ich sage Euch, zu spielen, wie wohl die meisten aller Schiffsgäste noch keinen Geiger hörten. Was ihm seine übervolle Seele eingab, das ward zu Tönen auf diesem köstlichen Instrumente, und als zu allem noch über dem Grat des schneebedeckten Monte Baldo der Mond wie eine güldene Scheibe auftauchte und die Fluten des Sees in silberne Streifen auflöste, da ließ Hans Lenz alte, wohlbekannte italienische Volksweisen erklingen, und alles, alles auf dem See lauschte andächtig dieser hohen, reinen Kunst. Und dabei blickte Lenz immer nach der stillen, blonden Maid, und als er sah, daß sein Spiel ihr Tränen entlockte, die auf ihre feinen, weißen Hände niederfielen und dort im Mondenstrahle wie köstliche Demanten funkelten, da brach er sein Spiel rasch ab, denn ihn übermannte die Rührung! — Kein rauschender Beifall lohnte ihn, aber alle Fahrgäste verharrten in tiefstem, ehrerbietigstem Schweigen, minutenlang, so hatten seine Töne ergriffen, und dies Schweigen war ihm mehr denn der lauteste Beifall! —

Am nächsten Tage, es war der Pfingstsamstag, stieg Lenz in Gardone den steilen Hang hinan. Da droben in luftiger Höhe stand ein winzig Kapellchen, nur an drei Seiten bewandet. Ein wunderfeines Marienstandbild barg das Kirchlein. Nach vorn, nach dem See zu, war es offen, und die Mutter Gottes, stehend, das heilige Kindlein auf dem Arme, lugte weit ins Land hinaus. —

„Maria auf dem Berge", nannte man dies Standbild, und Lenzens freundliche Wirtin in Sopra-Gardone hatte ihm von dem Bilde erzählt und gesagt: Wen Sorge drückt, wessen Herz weh ist, der möge hinauf steigen zu Maria auf dem Berge und der guten Gottesmutter all sein Leid vertrauen.

Noch keiner ging ungetröstet und ungestärkt davon! — Und da hinauf zog es unsern Lenz am Pfingstsamstag. Nicht, daß er voller Leid gewesen wäre! O nein! Der Geiger nahm das Leben nicht schwerer als es nötig ist, um nicht übermütig zu werden, aber sein tiefer, frommer Sinn, die Quelle seiner Kunst, trieb ihn immer dorthin, wo seine Gedanken in Ruhe und innerer Beschaulichkeit weilen konnten. So schritt er nun, die Fiedel unter dem Arm, bergwärts. Seine Gedanken waren bei jenem blonden Mädchen, das in gestriger Nacht so bedrückt in seiner Nähe saß, das da weinte, als es auf seiner Geige sang und klang. — Wo mochte das Mägdlein jetzt weilen? Ob sich ihr junges Seelchen wohl beruhigt hatte?! — So war nun Lenz in Sinnen und Grübeln oben angelangt, stand lange und andächtig vor dem schönen Marienstandbilde, und ihm wurde gar feierlich zu Mute. Dann wandte er sich und schaute nun hinab ins Tal und ward überwältigt von dieser paradisischen Schönheit. Drunten der tiefblaue See, auf dem rotbesegelte Schifflein dahinzogen, in der Mitte die märchenhafte Insel mit dem weißen Marmorschlosse, und jenseits die schneebedeckten Rücken des gewaltigen Monte Baldo, davor St. Vigilio mit seinen hochragenden, düsteren Cypressen, und zwischen allem die üppige südliche Pflanzenwelt, die silbergrauen Olivenhaine, die mächtigen Cedern, die rauschenden Palmen und die leuchtenden Orangenbäume. — Hingerissen sog Johannes Lenz die Pracht mit seiner empfänglichen Seele in sich ein. Dann riß er die Geige hoch und spielte so wundervoll, so voller Inbrunst, und dann sang er innig das alte Liedlein:

Dort droben auf dem Berge, da wehet der Wind,
da sitzet Frau Maria und wieget ihr Kind.
Sie wiegt es ein, das Kindelein
mit ihrer weichen, weißen Hand
und braucht dazu kein Wiegenband.

Und dann rief er aus: „Jetzt möchte ich etwas recht, recht Gutes tun! Jemandem, irgend jemandem möchte ich recht Liebes erweisen! Und du, holde Gottesmutter, gib mir das Glück, daß ich jemanden finde, dem ich Gutes erweisen darf!" — Er nickte der Marienstatue ein paarmal zu, dann nahm er Stock und Fiedel und wollte talwärts schreiten, aber da rief eine tiefe Mannesstimme: „Halt, mein Freund, auf ein Wort!" — Ein wenig erschrocken wandte sich Hans Lenz zurück und erkannte in dem Rufer jenen alten Herrn, den Vater des blonden Mädchens, das seine Gedanken heute schon so oft beschäftigt hatte. Der alte Herr hub an: „Verzeihen Sie, junger Freund, daß ich Sie behellige! — Ihr herrliches Spiel zog mich an, und so erfreute ich mich an Ihrer Kunst und an Ihrem alten, lieben Liedlein, das Sie

so innig sangen. Und zuletzt hörte ich Ihren kindlich-guten Wunsch an die Gottesmutter. — Schon in gestriger Nacht auf dem Schiffe haben Sie mir und meiner Tochter ein gar feierlich Stündlein bereitet. Darf ich fragen, wer Sie sind?"

„Ich bin ein Nichts, mein Herr! Ich bin ein stellenloser Musikus und fahre durch die Welt, mein Brot zu verdienen. So kam ich an den blauen See, weil man mir sagte, hier wäre zu Pfingstzeiten sein Glück zu machen, und in der Tat, ich fand sofort in einer guten Pension auf eine Woche Stellung als Musikant, die Gäste zu unterhalten. Mein Name ist Johannes Lenz."

„Ich danke Ihnen für Ihre freimütige Auskunft. — Mein Name ist Garald Warkmeester, ich bin Deutsch-Holländer, Kaufmann aus Rotterdam, und kam hier herauf zur Höhe, der guten Gottesmutter mein Herz auszuschütten und die Erhabene zu bitten, mir zu helfen. Und ich glaube, die gütige Mutter Maria hat bereits geholfen!"

Verständnislos schaute Hans den Fremdling an. Der fuhr fort: „Oder ist es keine Hilfe, daß die Gottesmutter mich Sie finden ließ?! — Doch das können Sie nicht verstehen! Wir wollen talwärts schreiten und dabei will ich Ihnen alles erklären." — Und beim Abstieg sagte Herr Warkmeester: „Vor drei Jahren starb ganz plötzlich meine Frau. Meine Tochter Elisabeth, die damals 16 Jahre alt war, wurde durch dies unerwartete Unglück so hart getroffen, daß sich ihr Gemüt verdunkelte und sie in Schwermut dahinlebt. Noch keine Träne hat sie um die Mutter geweint, stumpf und verstört bringt sie ihr Dasein dahin und hat in all diesen Jahren kaum zehn Worte gesprochen. Von Arzt zu Arzt, von Sanatorium zu Sanatorium bin ich mit ihr gezogen, alles vergebens! Nun bin ich mit ihr an diesen blauen See gekommen, um das heilige Pfingsten hier zu verbringen. Das Seelenleid meines Kindes aber wird größer und größer. — Da, auf dem Schiffe in gestriger Nacht machte sich das erstemal seit dem Tode meiner Frau ein Zeichen seelischer Erregung bei Elisabeth bemerkbar, und zwar, als Sie so wunderherrlich spielten. Elisabeth weinte, sie weinte das erstemal, seit sie den Tod ihrer Mutter erfuhr. Ihre Kunst, Ihr Spiel hat die erstarrte Seele erweicht, und nun, heute früh, da begann sie sogar das erstemal von selbst zu sprechen. Sie sagte: „Ich möchte diesen jungen Geiger von gestern Abend noch einmal spielen hören, Vater. Bitte suche ihn und bringe ihn hierher!" Der erste Wunsch meines armen Kindes seit drei Jahren! Nun bin ich in Gardone umher gelaufen und habe Sie gesucht und gesucht, aber niemand konnte mir Auskunft geben. Da bin in in meiner Not herauf zu Maria auf dem Berge und bat so inbrünstig, mir zu helfen, Sie zu finden. Und schon ist meine Bitte erfüllt! Ist das nun nicht ein Wunder?!"

„Und ich bat", erwiderte Hans sichtlich ergriffen, „Maria solle mir das Glück geben, jemandem etwas Gutes erweisen zu können, und schon — so scheint mir — ist auch mein Wunsch erfüllt! Ist das nicht auch ein großes Wunder?!" —

„Ja, mein Freund, es gibt noch Wunder, wenn man nur recht zu bitten versteht! Und Sie bitte ich nun von Herzen, kommen Sie mit mir und erfüllen Sie meinem Kinde seinen Wunsch, spielen Sie auf Ihrer Geige, so viel und so oft Elisabeth Sie nur hören will, ja?"

„So gern, so gern komme ich zu Ihnen, Herr Warkmeester, und sogleich, wenn es Ihnen recht ist!"

Nun schritten sie rasch und schweigend durch die Blütengärten hin, und der alte Warkmeester sagte nur ein einziges Mal etwas und zwar: „Ach, ich bin so froh!" Und das klang wie ein Gebet! — Wenig später waren sie im Landhause des Holländers angelangt, und nun stand Johannes Lenz mit seiner Geige vor dem schönen, jungen Geschöpf, das ihn mit frohen Augen betrachtete.

„Da bin ich, Fräulein Warkmeester."

Sie reichte ihm die Hand, leise und leicht nur, aber ihre Augen verrieten ihre Freude, als sie sagte: „Bitte, spielen Sie ein wenig auf Ihrer Geige!"

„Leichtes und Lustiges, oder wollen Sie Ernstes hören?"

„Was Sie wollen!" — Sie setzte sich auf die Terrasse, und Johannes Lenz stand im Zimmer. Die Flügeltüren waren weit geöffnet, und nun begann der Geiger zu spielen, wie er in seinem Leben noch nie gespielt hatte. Das war erst ein Weinen und Klagen dieser alten, wunderfeinen Geige. Alles Leid der Welt schien sie auszuströmen, aber dann verebbte die Trauer nach und nach, und das Spiel ging in frohe Weisen über, bis es übermütig und lebensfroh schloß. — Schon längst war das Mädchen aufgestanden. Gelehnt an die marmorne Säule stand sie und betrachtete mit stummem Staunen den jungen Musikanten. — Und als er sein Spiel geendet und wie erwachend um sich schaute, da eilte Elisabeth zu ihm, nahm ihm Geige und Bogen aus der Hand und legte sie behutsam beiseite, dann ergriff sie seine beiden Hände und lachte ihn so glücklich an, daß dem guten Lenz ganz warm ums Herz wurde, und leise fragte sie ihn: „Wollen Sie bei uns bleiben, Herr Lenz! Ich bitte Sie herzlich, bleiben Sie bei uns."

Ei, wie da unser Musikant strahlte! Er blickte fragend zum Vater Warkmeester, der nickte ihm aufmunternd zu. „Wollen Sie nicht bei uns bleiben?" fragte Elisabeth von neuem und ein wenig Angst klang aus ihrer Stimme.

„Ich will es herzlich gern!" rief Lenz nun aus. Da errötete das Mädchen bis unter das blonde Haargelock und eilte zum Vater und schmiegte sich an ihn und flüsterte: „Nun wird alles gut, Vater!"

In diesem Augenblick erhob das wundervolle Geläut der Kathedrale von Sopra-Gardone seine mächtige Stimme und weihevoll sang und klang es durch die Lüfte.

Pfingsten ward eingeläutet, Pfingsten am blauen See. Da traten die drei auf die Terrasse und schauten hinauf zu „Maria auf dem Berge" und lauschten dem Glockenklang, und gar feierlich war ihnen zu Mute und jeder meinte, noch nie so selig-schönes Pfingsten erlebt zu haben.

Die versunkene Wiese.

Vor meinem Fenster weckte Jahr um Jahr
Die Frühlingssonne einer Wiese Grün,
Aus der der Blumen reiche, bunte Schar
Aufjubelte in wonnigem Erblühn.

Die Wanderlerche stieg aus grünem Samt
Auf leichten Schwingen in des Himmels Blau
Und schmetterte, von Sonnenglut umflammt,
Ihr Jubellied zur buntbeblümten Au.

In Legionen brach der Löwenzahn
Mit gelben Kelchen aus der Erde Schoß.
Ein goldner Teppich war der Wiesenplan,
Durch den der Wind in leisen Wellen floß.

Und nun — versunken ist der Wiese Pracht,
An der mein Auge nie sich satt gesehn.
Wo einst der goldne Löwenzahn gelacht,
Sieht es nun graue, tote Mauern stehn.

Die Mietskaserne deckt den Wiesengrund.
Ans Ohr dringt Lachen, Schelten und Geschrei.
Mein Auge sieht sich an den Mauern wund,
Das einst an Blumen sich gelabt im Mai.

Fr. Hoßmann.